

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 133

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

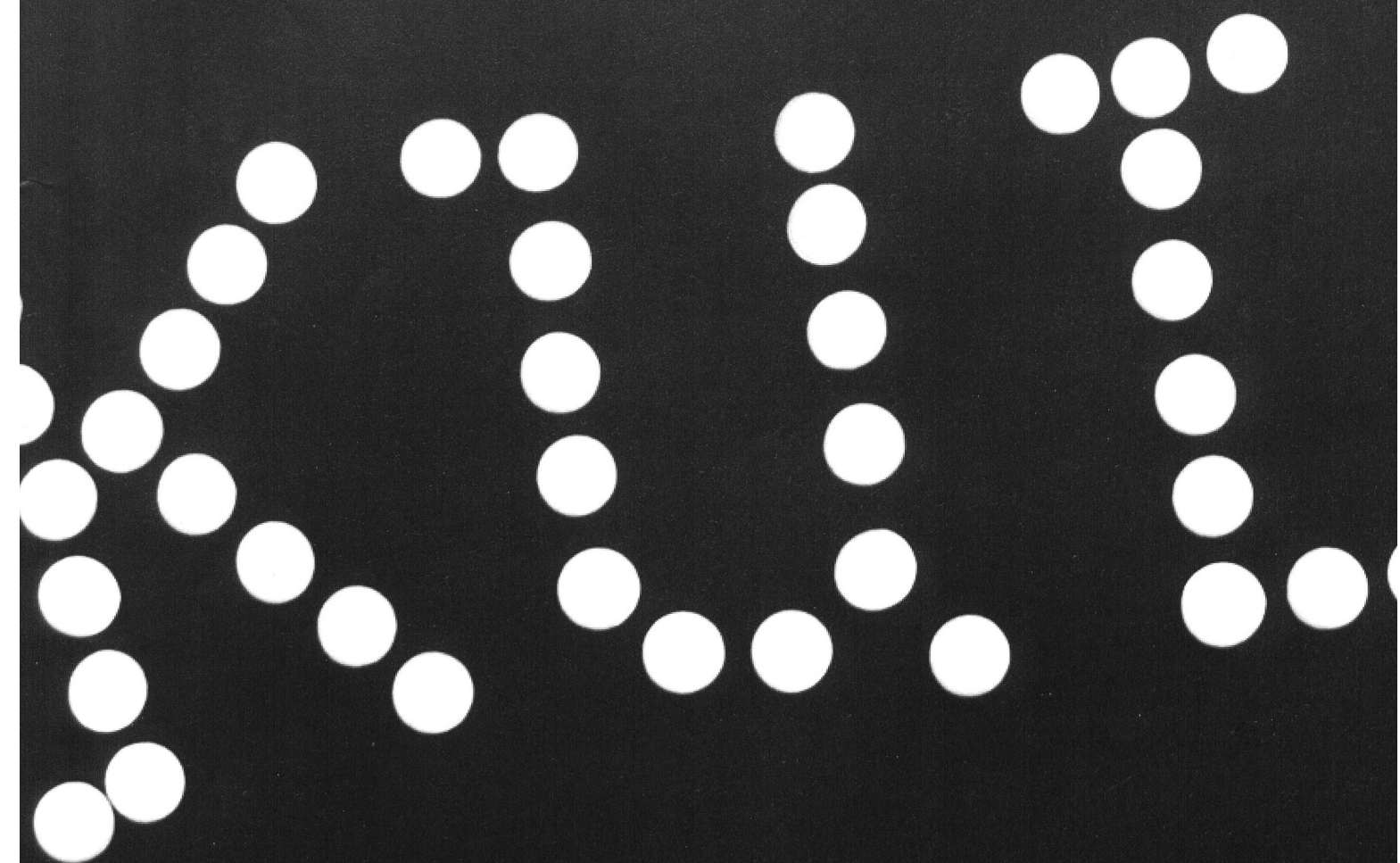
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Flüchtiges Glück + + **Was Staat und Kirche aus der Geschichte gelernt haben und was nicht** + + Das Tiffany wird türkisch und in Altenrhein ist man mit hundert Wassern gewaschen + + **Ausserdem: Frank Heers erster Roman, Göldin und Bit-tuners zweite Platte**

Bild: A.M. und Florian Bachmann

IMMER WIEDER DIESE FREMDEN

Wie gastfreundlich soll die Schweiz sein für ausländische Menschen, die wegen persönlicher Verfolgung oder aus wirtschaftlicher Not um Aufnahme bitten? Wie viele Fremde verträgt das Land? Die Politik neigt dazu, diese Frage nicht im Geiste der Humanität, sondern opportunistisch zu beantworten. Ein Blick zurück zeigt: Wenigstens die Kirche hat ihre Lehren gezogen. Von **Jörg Krummenacher**, dessen Buch «Flüchtiges Glück» zur Flüchtlingsgeschichte des Grenzkantons St.Gallen in der Nazi-Zeit Ende April erscheint.

Die Schweiz habe im allzu eng verstandenen Landesinteresse «die falsche Wahl» getroffen, sagte vor zehn Jahren Bundespräsident Kaspar Villiger, als sich die Bundesversammlung fünfzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs zu einer Sondersitzung traf. Villiger kritisierte die abweisende Flüchtlingspolitik zur Kriegszeit. Auch der Kanton St.Gallen hätte, davon war damals Polizeihauptmann Paul Grüniger überzeugt gewesen, zehn- bis zwanzigtausend Flüchtlinge mehr aufnehmen und vor dem Tod retten können.

40

Immer wieder stellt sich die Frage nach der «richtigen» Wahl. Auch in der jüngsten Kontroverse um die Verschärfung der Asylgesetzgebung um Nothilfe und die Würde von abgewiesenen Asylbewerbern stehen sich im Grundsatz zwei Standpunkte gegenüber: Jene der Praktiker mit ihrem berechtigten Wunsch, Asylmissbräuche zu verhindern und die Attraktivität der Schweiz als Aufnahmeland in Grenzen zu halten, und jene der Ethiker, die auf die humanitäre Verpflichtung einer zivilisierten Gesellschaft pochen und Notleidenden helfen wollen. Die einen richten sich nach dem Gesetz (oder richten sich ein solches), die andern nach ihrem Gewissen. Die einen verlangen polizeiliche Durchsetzung, die andern zivilen Ungehorsam.

Gewissenhafter Blick zurück

Gesetz und Gewissen, so viel ist klar, streben gelegentlich auseinander. Schon Paul Grüniger stellte fest, dass das gerade geltende Gesetz «zu oft dem Druck der Macht» weiche. Das Gewissen ist zwar weniger fassbar, doch oft langlebiger. Das zeigt sich auch mit Blick auf die Schweizer Flüchtlingspolitik zur Nazi-Zeit: Die Rechtsprechung von damals wurde inzwischen revidiert, Urteile wurden aufgehoben, Flüchtlingsretter, die gegen damaliges Gesetz verstiessen, gelten heute im kollektiven Bewusstsein als Helden. Allerdings lässt sich die Flüchtlingspolitik von damals nicht mit der von heute vergleichen. Damals war die Schweiz massiv bedroht, heute ist sie es nicht. Zu unterschiedlich waren auch die Gefährdung der Flüchtenden

und die wirtschaftliche Situation des Landes. Dennoch finden sich Parallelen bei grundsätzlichen Verhaltensweisen der Behörden und bei Ängsten der Bevölkerung. «Die Muster im Umgang mit dem Problem sind gleich geblieben», schreibt Regierungsrätin Kathrin Hilber im Vorwort zum Buch «Flüchtiges Glück».

«Das Richtige tun»

Wenn der St.Galler Bischof Ivo Fürer (im Gleichschritt mit dem Bundesgericht) die Verweigerung von Nothilfe gegenüber abgewiesenen Asylbewerbern kritisiert, zu zivilem Ungehorsam ermutigt und zur Hilfe an Menschen aufruft, die Not leiden, kann er sich nicht nur auf das Prinzip christlicher Nächstenliebe berufen, sondern auch auf einen Amtsvorgänger und gleich auf mehrere Bundesräte. Es war in den dreissiger Jahren der St.Galler Bischof Aloisius Scheiwiler, der als einziger der Schweizer Bischöfe seine Stimme gegen den Nationalsozialismus und gegen die Verfolgung von Juden erhob. Scheiwiler starb 1938. Sein Nachfolger Joseph Meile blieb stumm. Generell übten sich die Kirchen, die katholische mehr noch als die evangelische, in unkritischer Zurückhaltung, und von Kirchenasyl war nicht die Rede. Das Gewissen meldete sich erst im Nachhinein. Vor fünf Jahren bekannten die Schweizer Bischöfe in einer gemeinsamen Erklärung die Mitschuld der katholischen Kirche und räumten ein, «dass vielfach zu wenig für die Rettung des Lebens und der Würde verfolgter Menschen getan wurde.» Vier Gründe habe es dafür gegeben: Angst, Unterlassungen, Vorurteile und mangelnde Grossmütigkeit. Bischof Fürer zeugt davon, dass die Kirche aus ihrem Versagen gelernt hat. Wer seinen Aufruf zu zivilem Ungehorsam kritisiert, sei nicht nur an die Aussagen von Bundespräsident Villiger (FDP) erinnert, sondern auch seiner Kollegen Flavio Cotti (CVP) und Ruth Dreifuss (SP). Beide äusserten sich in den neunziger Jahren zu Ernest Prodoliet, einem Thurgauer Konsularbeamten in Bregenz, der 1938 widerrechtlich hunderten von Flüchtlin-

gen die Einreise in den Kanton St.Gallen ermöglichte. Cotti lobte die Zivilcourage von Prodoliet: Er sei einer jener Helden gewesen, die ihr persönliches Gewissen zum Gradmesser genommen und danach gehandelt hätten. Ruth Dreifuss schrieb, Prodoliet müsse «uns Mut machen, im entscheidenden Moment mit Zivilcourage das Richtige zu tun».

Gesteuerte Fremdenangst

Noch immer aber wuchert in der Brust von Schweizerinnen und Schweizern die Angst vor den Fremden. Sie kann durchaus begründet sein, wenn man etwa hört, dass mehr als die Hälfte der kriminellen Gewalttaten auf das Konto von Ausländern gehen und Schwarzafrikaner (auch eine kleine Minderheit abgewiesener Asylbewerber) im Kokainhandel tätig sind. Die Angst beruht aber weniger auf konkreten Erfahrungen als auf einem diffusen Gefühl, das von der Politik gerne gesteuert wird. Die hitzigen Diskussionen zur heutigen Asylgesetzgebung lassen vergessen, dass die Zahl der Asylgesuche so tief ist wie nie im letzten Jahrzehnt, dass eigentlich gar kein Asylproblem mehr besteht. Fremdenangst, gesteuert durch die Behörden, hatte sich in der Schweiz auch zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg breitgemacht, und längst vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde einwanderungswilligen Ausländern wegen «Überfremdung» die Einreise verweigert. Je geringer die Zahl der Ausländer war, desto grösser wurde paradoxerweise die Fremdenangst. Erst 1950 gab die St.Galler Fremdenpolizei Entwarnung: Von Überfremdung könne keine Rede mehr sein, denn «das zahlenmässige Verhältnis zwischen der schweizerischen und der ausländischen Bevölkerung gibt zu keinerlei Besorgnis Anlass». 19'000 Ausländer wohnten nun im Kanton St.Gallen. Vor Kriegsbeginn, als die Fremdenpolizei Flüchtlinge «wegen Überfremdung» abwies, hatten weniger Ausländer hier gelebt.



Schweizerisches Zentralpolizeibureau + Erkennungsdienst + Bern

mannlich

Photo Nr. Dossier Nr.
 Familienname: M e t z g e r Formel: 15 7
 Vornamen: Friedrich 6 7
 Geboren am 23. August 1888 zu Speyer Land: Deutschland
 Zuständig nach Speyer Land: "

19

	Daumen	Zeigefinger	Mittelfinger	Ringfinger	Kleinfinger
Rechte Hand	 16	 16	 8	 8	 4
Linke Hand	 4	 2	 2	 1	 1
	<u>W</u>	<u>U / 0</u>	<u>W</u>	<u>W</u>	<u>W</u>
	Linke Hand (Gleichzeitiger Abdruck der 4 Finger)				



Vater: + Ludwig Mutter: + Johanna
 Zivilstand (Name der Ehegattin): Guta geb. Hess
 Beruf: Hausfrau Wohnort: bei Frau Vetterli z
 Ausweisschriften: keine (Urlaubsbescheinigung)
 Spitznamen oder falsche Namen: keine
 Größe: 154 cm Stirne: senkrecht H
 Korpulenz: schlank Nase: gebogen B
 Gesichtsform: länglich/mager Zähne: künstlich A
 Sichtbare, besonders auffallende Merkmale: keine

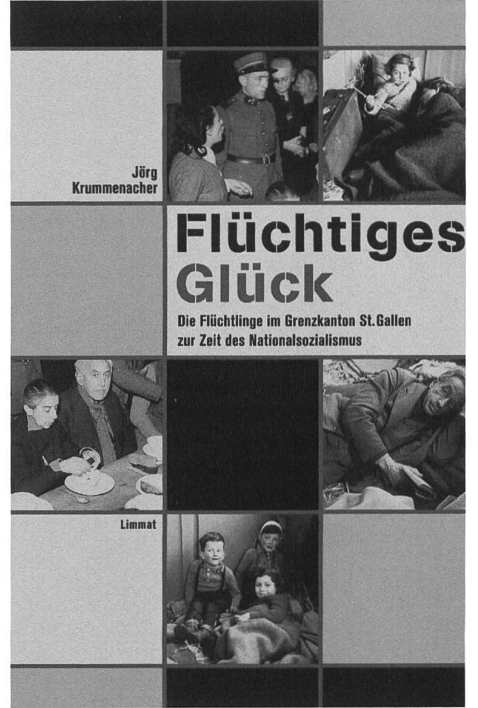
Jetzt verhaftet in Weesen wegen politischer

Karte aufgenommen in Weesen
am 12.12.1943 von Schegg, PS.

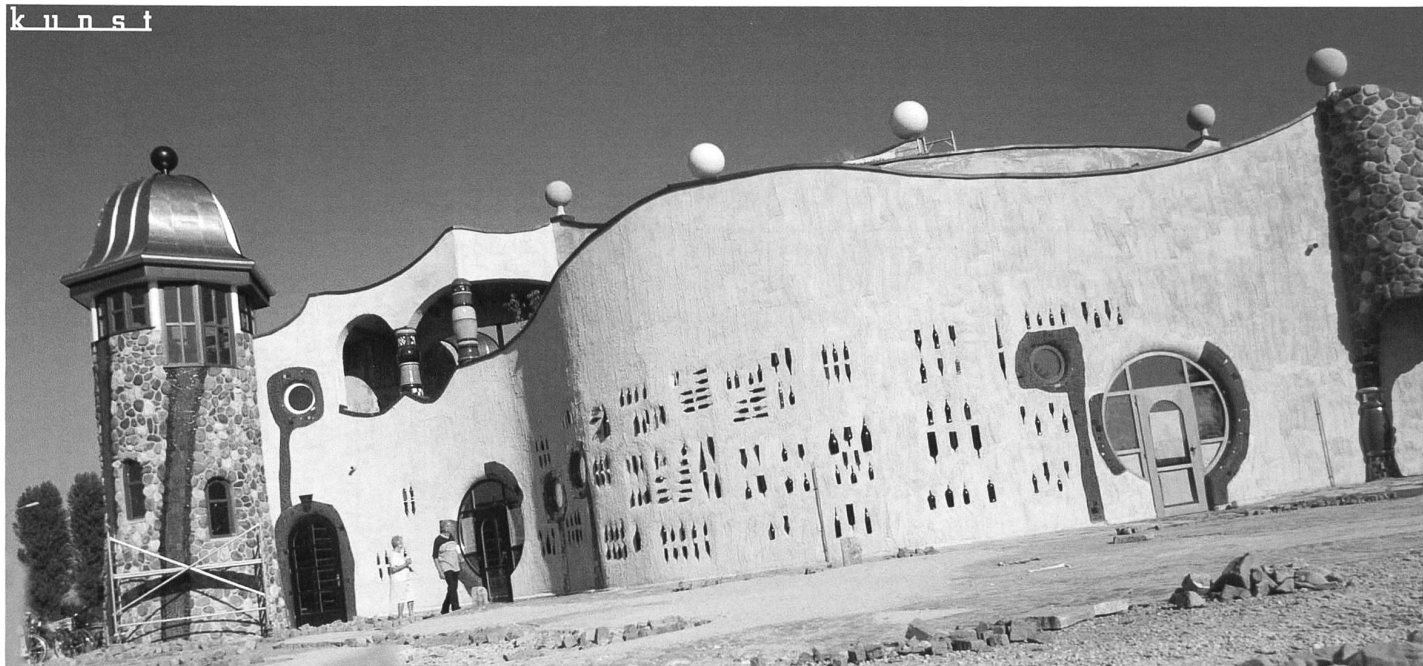
Untersch
Friedr Metzger

«FLÜCHTIGES GLÜCK»

Um den 20. April erscheint das Buch von Jörg Krummenacher über die Flüchtlingsgeschichte des Grenzkan- tons St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus. Die Vernissage findet am 25. April im Pfalz- keller in St. Gallen statt. Das Buch beschreibt, wie mehr als 40'000 Flüchtlinge vor und während dem Krieg in den Kanton St. Gallen gelangten, dass aber auch Tausende abgewiesen oder zum Teil direkt in die Hände der Gestapo ausgeschafft wurden. Das mit über 60 Bildern illustrierte Buch umfasst 416 Seiten und erscheint im Limmat Verlag Zürich. Krummenacher ist Korrespondent der NZZ für die Ostschweiz.



Aufs Genaueste überprüft: Schon im Zweiten Weltkrieg wurden die Fingerabdrücke von Flüchtlingen erfasst, wie das Beispiel des in Weesen gelandeten politischen Flüchtlings Friedrich Metzger belegt. Quelle: Staatsarchiv St. Gallen



Dem Konkurs geweiht? Die Markthalle in Altenrhein während dem Aufbau. Foto: Daniel Ammann

FREIKIRCHLER UNTER GLÄUBIGEN

Aufgrund anonymer Drohungen musste Herbert Lindemann eine geplante Ausstellung mit Werken von Friedensreich Hundertwasser absagen. Damit nicht genug: Dem Erbauer der Markthalle in Altenrhein werfen nun auch die Gralshüter des im Jahr 2000 verstorbenen Wiener Gurus notorische Vertragsbrüche vor. Bereits haben sich Anwälte auf die Causa gestürzt.

von Harry Rosenbaum

Mit der buckligen, zwiebligen, gummi-bärchenhaft verzogenen, seifenblasenartig schwebenden Markthalle ist Friedensreich Hundertwasser vor fünf Jahren im Altenrhein Öd- und Industrieland niedergekommen. Das einzige Architektur-Objekt des Meisters in der Schweiz und zugleich sein letztes grosses Werk hat die «Hundertwasser Gemeinnützige Privatgesellschaft» und das «Hundertwasser-Archiv» in Wien immer umgetrieben, weil es nicht nach den Wünschen des Architekten und Künstlers und vor allem auch nicht entsprechend dem abgeschlossenen Vertrag umgesetzt worden war.

Verrat an der Ethik

Der Initiant der Markthalle, der Geschäftsmann und Galerist Herbert Lindemann, hat jetzt die Hundertwasser-Vermächtnisvollstrecker total aus dem Häuschen gebracht. Er plante im März zusammen mit dem schweizerischen Energiekonzern und Kraftwerksbetreiber Axpo auf dem aargauischen Schloss Bött-

stein eine Hundertwasser-Ausstellung anlässlich der 100. Delegiertenversammlung der NOK Nordostschweizerischen Kraftwerke AG. Ein anonymer Telefonanrufer drohte Lindemann die Markthalle in Altenrhein «betriebsunfähig» zu machen, falls der Event stattfindet. Aus Sicherheitsgründen liess Lindemann die Sache abblasen. Peinlich: Über 1000 Einladungen sind verschickt und der Katalog sowie die Menükarte für das grosse Festessen bereits gedruckt worden. – Die Strafe für einen Schnellschuss? Hundertwasser war ein militanter KKW-Gegner und seine Stiftung hat Lindemann mit entsprechendem offenem Brief auf den Verrat an der Umweltehtik des Meisters aufmerksam gemacht, falls seine Werke an einer Versammlung von Kernkraftwerksbetreibern ausgestellt würden. «Die geplante Ausstellung stand in krassstem Widerspruch zum Werk des Künstlers», sagt die Leiterin des Hundertwasser-Archivs, Andrea Fürst. Und weiter: «Wir haben mit Herrn Lindemann schon seit längerem Probleme,

weil er die Markthalle nicht entsprechend den persönlichen und vertraglichen Vereinbarungen mit Hundertwasser gebaut hat. So fehlt beispielsweise die Dachbepflanzung, die bei allen Architektur-Projekten des Künstlers vorgeschrieben ist. Es gibt nur hundertprozentige Hundertwasser-Objekte und keine halben. Alles andere ist ein Verstoß gegen das Vermächtnis des Künstlers. Die Galerie in der Markthalle vertreibt zudem Produkte unter dem Namen Hundertwasser, die nicht autorisiert sind. Auch das ist ein Verstoß gegen die geltenden Abmachungen, die mit Herrn Lindemann getroffen worden sind. Im Moment beschäftigen sich unsere Anwälte mit der Sache. Den Gang vors Gericht schliessen wir nicht aus.»

Business Hundertwasser

Lindemann winkt ab: Seine Aktivitäten stünden nicht im Widerspruch zum Werk von Hundertwasser. In Wien fasse man die Sache halt viel zu päpstlich auf. Lindemann ist unter den Hundertwasser-Gläubigen eine Art Freikirchler. Er betreibt das Merchandising in alle Richtungen: Devotionalienhandel, Ausstellungen, Polterabende, Hochzeiten, Firmenanlässe und Produktepräsentationen in der Altenrhein Markthalle. Rund fünf Millionen Franken wurden in das Projekt investiert und schwarze Zahlen sind in den Bilanzen noch keine aufgetaucht. Das Publikumsinteresse an der Markthalle ist rückläufig. Es seien überhaupt noch keine nennenswerten Besucherströme zu verzeichnen gewesen, sagt Lindemann. Den Vorwurf vom Big Business mit Hundertwasser weist er von sich. Mit Kultur könne man kein Geld verdienen, das sei ausgeschlossen. – Und trotzdem geht es weiter. Muss es weiter gehen, denn der Meister hatte selbst 1958 in seinem «Verschimmelungsmanifest» geschrieben: «Die gerade Linie ist die einzige unschöpferische Linie.»

INGMAR ALGE, STEFAN MAUCK

Es gibt Häuser, die sind so tot wie Bilder. Da geht nie ein Fenster auf oder eine Türe zu und fährt nie ein Auto durchs Garagentor. Tote Häuser, in denen Menschen leben. Der Vorarlberger Ingmar Alge lebt nicht nur mit solchen Häusern in direkter Nachbarschaft. Der junge Maler malt sie auch. Ausser dass seine Häuser in seinen Bildern noch etwas toter sind. Mit zugemalten Fenstern und leergefegten Gärten. Das Haus von Rocky Docky sind sie aber alle nicht. Diese Häuser sind nicht alt und hässlich, diese Häuser sind nur kahl und leer, denn seit mehr als fünfzig Jahren, da bewohnt sie irgendwer. Alges Häuser stehen in jeder Quartierstrasse. Neuerdings sogar in der David-



strasse. Dort zeigt die junge Galerie roellin|duerr erstmals die beiden Künstler Ingmar Alge und Stefan Mauck in einer gemeinsamen Ausstellung. Gemeinsam ist den beiden das Interesse für Häuser. Der eine malt sie, der andere schreibt sie in seine Texten an die Wand. Und am Freitag, 8. April, werden sich die beiden gar zum Künstlergespräch treffen, moderiert durch Prof. ETH Dipl. Ing. Dietmar Eberle aus Bregenz. (mf)

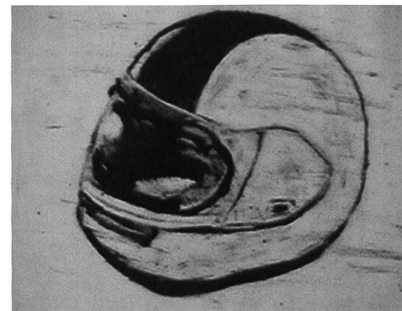
roellin|duerr galerie. Bis 7. Mai, Di-Fr, 12-19 Uhr, Sa, 10-17 Uhr. Künstlergespräch, Fr, 8. April, 19 Uhr. www.roellinduerr.com

HELMUT WENZEL

Die Putzmittelflasche – eine WC-Ente, um genau zu sein –, der Motorradhelm oder die Sonnenbrille. Der Thurgauer Helmut Wenzel hat sich für seine aktuelle Ausstellung Dinge aus dem Alltag vorgenommen. Dabei reproduziert er sie aber nicht in allen Einzelheiten. Seine abstrakten Drucke interessieren sich mehr für die Form und dann auch für die Perspektive, aus der die Form neu erlebbar wird. So erhält ein banaler Alltagsgegenstand ungeahnten plastischen und assoziativen Wert. Und die Massenware wird zum Original. «Eine

fragile Entwicklung», hat sich Helmut Wenzel gesagt. Seine Alltagsgegenstände druckte er deshalb nicht auf weiss wie gewohnt, sondern auf Architekturpapier, auf so genanntes Tracing Paper. Es ist transparent – und verleiht den Abbildungen dadurch eine vergängliche Wirkung. «Tracing – Spuren des Alltags» lautet der Titel der Ausstellung. (sab)

Kunstraum Kreuzlingen. Bis 24. April, Do-Fr, 17-20 Uhr, Sa, 13-17 Uhr, So, 11-17 Uhr. www.kunstraum-kreuzlingen.ch



43

BARTHOLOMÄUS SCHNELL UND ARON TÄNZER

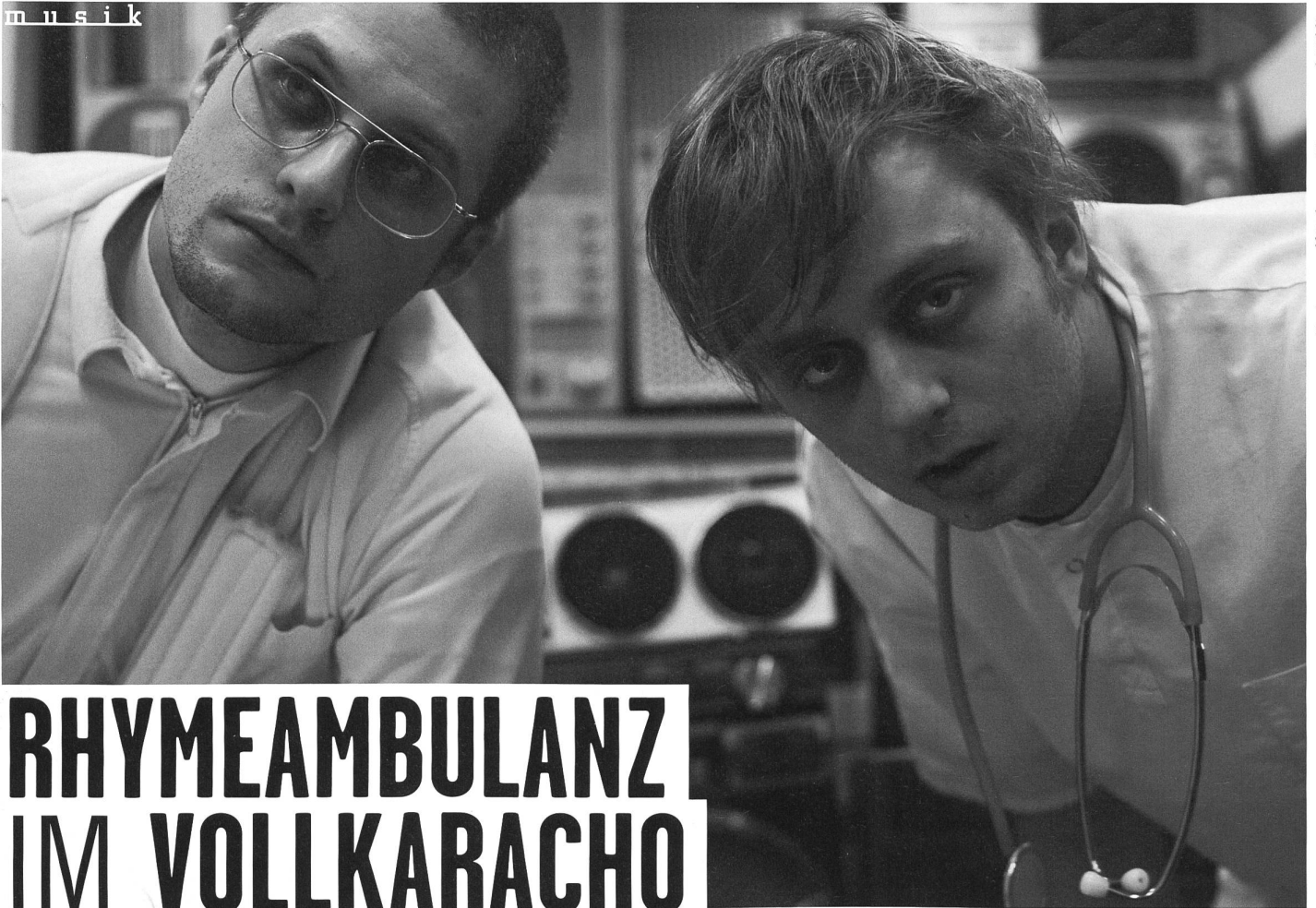
Die Vorarlberger Landesbibliothek feiert dieses Jahr ihr 100-jähriges Bestehen – und zeigt aus diesem Anlass im Jüdischen Museum eine Ausstellung zu Bartholomäus Schnell, dem Pionier des Buchdrucks im Vorarlberg. Schnell hatte in der Abtei St.Gallen die Buchdruckerkunst erlernt und 1616 in Hohenems die erste vorarlbergische Druckerei eröffnet. Was hat dieser Name nun aber im jüdischen Museum zu suchen? Die Geburtsstunde des Vorarlberger Buchdruckes steht in enger Verbindung mit der Ansiedlung von Juden durch Graf Kaspar von Hohenems. Die Juden sollten dem Graf dabei behilflich sein, aus Hohenems eine wirtschaftlich florierende Stadt zu machen. Und der Druck eines hebräischen Gebetbuches durch Bartholomäus Schnell kam ihm da gerade gelegen. – Das jüdische Museum



Hohenems stellt der Ausstellung zu Bartholomäus Schnell den Rabbiner Aron Tänzer gegenüber und zeigt damit weitere Verbindungen Schnells zu den Juden im Vorarlberg. In Aron Tänzer fand beides – die Geschichte des

Buchdrucks und vor allem auch der Jüdischen Gemeinde – ihren ersten ernsthaften Historiker und Archivar. Aron Tänzer war Rabbiner, Forscher, Sammler und – wie das Hohenemser Museum schreibt – ein «liebvoller Pedant». Sein Buch «Die Geschichte der Juden in Hohenems und im übrigen Vorarlberg» feiert heuer seinen 100. Geburtstag. Ein Buch, auf dessen Inhalt ein grosser Teil der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Hohenems basiert. Und wem das alles jetzt doch zu kompliziert vernetzt erscheint, kanns auch einfacher haben: Zweimal hundert Jahre, zwei schillernde Namen, eine Ausstellung. (sab)

Jüdisches Museum Hohenems. Bis 8. Mai, Di-So, 10-17 Uhr. www.jm-hohenems.at



RHYMEAMBULANZ IM VOLLKARACHO

44

«Freunde, das Leben beginnt»: Am 18. April erscheint das zweite Album von Göldin und Bit-tuner. Damit uns keiner den lokalen Filzvorwurf um die Ohren hauen kann, haben wir die Platte nach Schaffhausen geschickt. Wir können dann ja auch nichts dafür, wenn sie von taptab-Musikclubchef **Jörg Odermatt** zum probaten Gegengift gegen Provinzparanoia und Stammtischbrutalitäten erklärt wird.

Ich sollte Göldin als Dani Ryser vor dem Schaffhauser Aperto treffen, am Tag, nachdem 150 vom Napo-Ordnungsdienst eskortierte Neonazis mit Fackeln durch unsere Innenstadt spaziert waren und die Polizei Bernhard Schaub auf dem Fronwagplatz eine verstrahlte Rede halten liess. Ryser war am FCS-FCSG-Match auf der Breite gewesen («ein Grottenkick»), wir verschlauften uns aus der akuten Hooligans-meet-Hooligans-Zone, und er drückte mir Selbstgebranntes in die Hand: «Freunde, das Leben beginnt», den Zweitling von Göldin und Bit-tuner. Auf dem Weg zurück zu meinem Bretterverschlag pasierte ich keifende Tölen und die dazu gehörenden Ordnungshüter in Vollmontur, die gegen ein paar Ultras vorgingen wie weiland Berti Vogts gegen feindliche Stürmer ... Das Gegengift musste also stark sein. Und ist es: «Freunde, das Leben beginnt» – wurde

auch Zeit! Meine Fresse, hier biegt die Beat- und Rhyeambulanz mit Vollkaracho um die Ecke, hier tritt wer das Gaspedal bei angezogener Handbremse durch und läuft heiss: Göldin und sein Beatproduzent Bit-tuner sind back und mit dir. Fahren weiter. Wie schon auf dem Erstling «Alläs wird guet» kreist der Slampoet, Journalist und Rapper aus Saintcity um Themen wie Provinzparanoia, Stammtischbrutalitäten, Duraghäie, explodierende Gewaltfantasien, Mit-150 km/h-durch-die-Innenstadt-Gebretter und weitere Rasereien – hallo tägliches Gewürge mit dem richtigen Leben im falschen!

Halluzinierender Dokumentarist

Anders als viele Rapper, die ganze Alben mit Selbstlobhudeleien über den eigenen krassen Style füllen, der dann doch nur nach 08/15-Flavour von nebenan tönt, hat Göldin sein

eigenes Ding am Laufen und etwas zu sagen: Er schaut genau hin, dort, wo der Alltag passiert (wobei ihm dank seiner Tätigkeit beim «St. Galler Tagblatt» der Stoff wohl nicht so schnell ausgeht), und er gewährt der Fantasie, dem Assoziieren grosszügig Auslauf (hierbei dürften ab und an Genussmittel als Booster eingesetzt werden). Die genretypisch grosse Klappe benutzt Göldin für seine Zwecke: «schrieb nach dem album nur no songs über liebi, aber zersch brich i dur türe ine, schüss wild im zimmer ume», heisst etwa im Operner «Soundtrack Zum Bessere Läbe». Verbalbrachial gegen die Tristesse. Hauruck! Hier kommt ein halluzinierender Dokumentarist mit rüdem Humor, der die Schweiz im Jahr 2005 beschreibt, wie sie sich einem Mittzwanziger präsentiert – in ihrer grandiosen Schizophrenie: «eimol fürs vaterland vorwärts im rückwärtsgang, die prediged dorfbeiz und fabrizierend in taiwan, mann.» Göldin hat die Fähigkeit, diesen Mittellandalltagswahnsinn in Bilder und Geschichten zu packen, die man so schnell nicht vergisst: «Obe am berg stiegt eine amene graue sunnig über d'absperrieg und springt 50 meter s'loch abe i d freiheit», so startet «Kradolf eifach» über einem Akustikgitarrensampler – zwei Wochen später referiert der renommierte Jugendpsychologe in der Mehrzweckhalle

REWIND

und verkauft sein Buch, und dann hebt der Rap ab, erzählt von den Lokalmedien, die in Sprayereien den Untergang des Abendlands sehen, vom Bauernverein, dem man beim Bier erst näher kommt, «doch noch dä föifte rundi sind plötzli aläs jugos», und am Stammtisch wird gemunkelt, einer aus dem Dorf, ein Musiker, sei Mitglied der al-Kaida. Der genervt gegrölte Refrain disst die Käffer des Schweizer Mittellands - eine «tortour de suisse».

Nähte und Verläufe

Auch das neue Album rumpelt, es kommt zwar kompakter und weniger sphärisch als noch der Erstling daher, sliche Produktion geht trotzdem anders. Aber während die Kritik etwa beim neuen 50 Cent-Album einigen Schwurbelaufwand betrieb, um Form (innovative Beatarchitektur, pipapo) von Inhalt (ähm, ja, schon bisschen problematisch...) zu trennen, hat man es hier mit einem echten Duo zu tun, inklusive Do-it-yourself- und Bandgedanken, und die Bit-tuner-Beats haben anderes zu tun, als möglichst fett oder futuristisch abzuposen: Sie reissen Räume für Reime auf, haben komische Nähte und Verläufe, wie Göldins gerappte Geschichten. Auf dem auch als Doppel-LP mit klassischem Klappcover erscheinenden (und mit über 70 Minuten zwei, drei schwächere Tracks zu lang geratenen) Album bringen die Gäste Lügner (Paar@Ohrä), Rennie von Sektion Kuchikäschtlì und Greis zusätzliche dialektale Farbe ins «Leben», Trashpoet Tom Combo verweist auf die Nähe von HipHop und Slampoetry, und Offwhytes (Galapagos 4) Gastauftritt rückt für einen Moment Chicago und St. Gallen zusammen.

Ich verwette jetzt mal meinen Arsch darauf: «Freunde, das Leben beginnt» wird einschlagen wie eines der Autos, die auf diesem Album ungebremst gegen die Wand gesetzt werden. Unser Mann sollte also gewappnet sein vor Szenarien, wie er sie im Stück «Big Schizo» zusammen mit Lügner beschreibt: «dä göldin wird ufs alter en richtige künstler, kuratore flipped us, garantiered offes hus, tonight we got all the right to sing the blues.» Aber ja. «Hau Weg Dä Scheiss», wird sich Göldin sagen, und die Parole von Schutzpatron Hunter S. Thompson beherzigen, der auf dem Cover zitiert wird: «Let the good times roll.» Denn: Freunde, das Leben beginnt.

«Freunde, das Leben beginnt» von Göldin und Bit-tuner erscheint am 18. April bei Coffee/Muve. Plattentaufe mit Rennie (Sektion Kuchikäschtlì), Greis und Tom Combo ist am Donnerstag, 14. April um 20 Uhr im Hafentbuffet Rorschach.

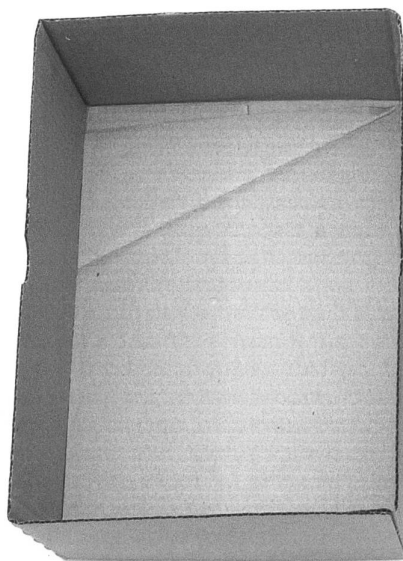


EINE KISTE IST SCHON VOLL.

Hei, wie Saiten doch gelesen wird: Auf den Aufruf in der letzten Ausgabe an Musikerinnen und Musiker aus der Ostschweiz, zwecks Frühlingserwachen ihre veröffentlichten oder selbstgebrannten Aufnahmen einzuschicken, trafen mehr als vierzig CDs auf der Redaktion ein. Das hat eine ganze Kiste gefüllt und uns natürlich grad etwas die Sprache verschlagen

45

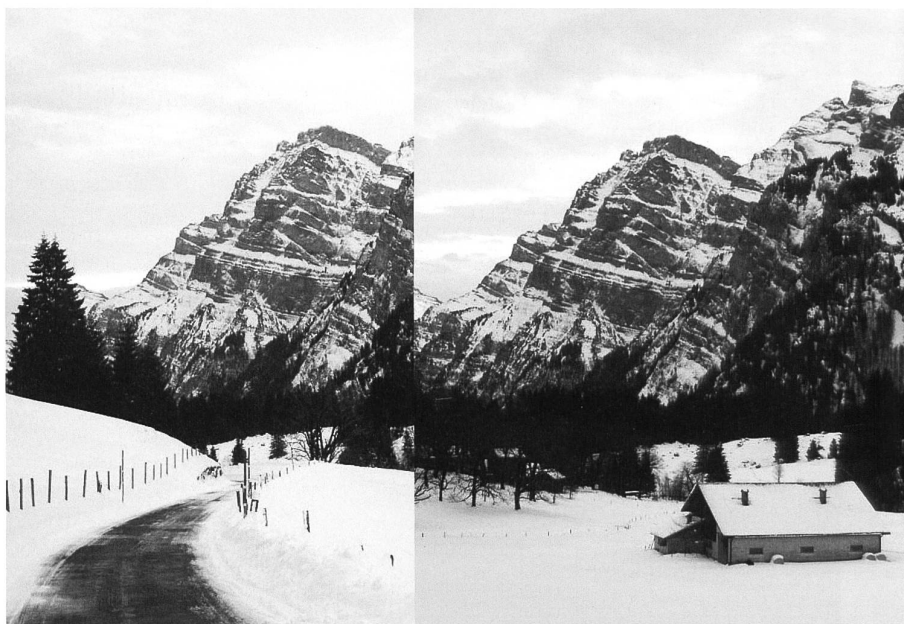
FORWARD



EINE ZWEITE STEHT SCHON DA.

Aber natürlich hat es uns auch sehr gefreut. Drum haben wir eine zweite Kiste daneben gestellt und den Einsendeschluss um einen Monat verschoben, auf den 15. April, für alle, die den ersten Aufruf übersehen haben. Ein wenig mehr Mühe geben muss man sich jetzt natürlich schon. In Kiste 1 befinden sich nämlich z.B. ein extra komponierter «Saiten-Special». Und gar eine ganze «Saiten-Edition». Momoll. Hier noch die Einschick-Adresse: Saiten, Ostschweizer Kulturmagazin, Oberer Graben 38, Postfach, 9004 St.Gallen. Besten Dank auch. Und die Besprechungen folgen dann im Juni.

GRÜSSIGSTE, GSPÄSSIGSTE UND GFÜRCHIGSTE GESTALTEN



Die Gruppe «theater konstellationen» bringt Tim Krohns Kultbuch «Quatemberkinder» auf die Bühne. Der in Berlin lebende St.Galler Regisseur Jonas Knecht widmet sich damit einmal mehr einer Geschichte aus den Schweizer Bergen. von Sabina Brunnschweiler

46

«Unsere einzige Absicht ist, diese Geschichte zu erzählen. Nicht mehr und nicht weniger», sagt Jonas Knecht. «Denn sie ist verdammt gut.» Der junge Regisseur hat Tim Krohns «Quatemberkinder» eines Nachts in einer Art Rausch durchgelesen. Es ist die Geschichte des Waisenknaben Melk, der in den Glarner Alpen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur das Käsen und Politisieren, sondern auch das Zaubern lernt, sich heftig in das Vreneli verliebt, dieses im Schneesturm auf dem Gletscher aber verliert – und darauf mit Hexen anbändelt, gar mit dem Teufel paktiert, zu einer rastlosen Reise durch die Schweiz aufbricht und sich schliesslich in den Schnee legt, um zu sterben. Aber die Seele eines mailändischen Fräuleins weckt den Melk nochmals auf. Er findet nach einem Abstecher nach Venedig in sein Heimatdorf zurück und beobachtet dort, wie sämtliche Häuser niederbrennen. Bis am nächsten Morgen sein Vreneli daher kommt. Es war all die Jahre im Gletscher festgefroren, den der Dorfbrand nun aber aufgetaut hat. Melk ist ein Quatemberkind. Er ist nicht wie andere Menschen. An einem der Buss- oder Festtage zu Beginn der vier Jahreszeiten geboren, lebt er zugleich in einer wilden wundersamen Welt der Sagen und Mythen.

Schweizer Berge in Berlin

Jonas Knecht fuhr als Bub im Sommer immer nach Frauenkirch bei Davos in die Ferien. Dort bauten er und seine Schwester Märchenwelten mit Feen und Hexen aus Tannenzapfen, Ästen und Wurzeln, Jahr für Jahr auf einer nahe gelegenen Alp. 14-jährig bekam er im St.Galler Figurentheater dann eine Stelle als Beleuchter, und bald wurde er auch als Puppenspieler eingesetzt. So lernte er das Geschichtenerzählen. Es waren aber nicht die Schweizer Sagen und Mythen, die ihm unter den Fingernägeln brannten, als er sich nach seinem Elektrotechnikstudium entschied, eine Theaterausbildung zu machen. «Richtig heimatmüde» habe er damals St.Gallen verlassen. Knecht zog nach Berlin, um an der Hochschule für Schauspielkunst «Ernst Busch» Puppenspiel zu studieren. Als er aber nach einigen Jahren in der Grossstadt wieder anfang, sich für seine Herkunft zu interessieren, war es vor allem die Schweizer Bergwelt, die ihn beschäftigte. Und das ist so geblieben. Sein Vordiplom-Stück trägt den Titel «Heidi, das Original». Ein aktuelles Projekt, das im Herbst auch in St.Gallen gezeigt wird, heisst «Alpinarium 3» und ist eine Soundinstallation zum Thema Frauenbiografien aus dem Alpenraum. «Das war wie ein Katalysator», sagt Knecht. «In der Fremde wurde ich plötzlich heftig auf die Heimat zurückgeworfen. Und was mich am meisten anzog, war das

ganz Urtümliche, das Archaische, die Geschichten aus den Bergen.»

Krohns Sprach-Kunstwerk

In der Fremde ist er hängen geblieben. In Berlin will er die nächsten Jahre leben. Die Schweizer Bergwelt bleibt für Jonas Knecht ein Thema. Tim Krohn fand Gefallen an der Arbeit des St.Gallers – und erteilte ihm eine «Carte Blanche»: die Erlaubnis, den Text ohne Aufsicht des Autors in eine Theaterfassung umzuschreiben. Gemeinsam mit der Dramaturgin und Regisseurin Anja Horst machte sich Knecht an die Arbeit. Die ehemalige Leiterin des Kinder- und Jugendtheaters am Theater St.Gallen hat viel Erfahrung in der Bearbeitung von Prosatexten fürs Theater. Die Arbeit mit Krohns Text stellt aber für beide eine grosse Herausforderung dar. Der Schriftsteller hat in «Quatemberkinder» eigens eine Sprache geschaffen, einen Kunstdialekt, der die Mythen und Sagen auf eine artifizielle, moderne Ebene bringt. So schafft es Krohn, dass seine Liebesgeschichte aus den Bergen nie kitschig folkloristisch, aber auch nicht als Karikatur der «heilen Alpenwelt» erscheint. Um die Wirkung dieser Sprache zu erhalten, haben sich Horst und Knecht für eine vorwiegend epische Theaterform entschieden: Die fünf Schauspieler (eine Frau und vier Männer) schlüpfen nicht durchgehend in die Rollen der Romanfiguren und



spielen die Handlung nach. Sie sind in erster Linie Erzähler. Zwar mimen sie dazu einmal den Melk, das Vreneli, einen Senn oder den Doktor Tuet. Sie sprechen aber fast ausschliesslich Tim Krohns Originaltext.

Peter Nussbaumer unterstützt die Erzählungen mit Hilfe seiner Heimorgel aus den achtziger Jahren, die quietscht und pfeift und schreit, wenn es sein muss. Etwa in jener Silvesternacht, als «die ganze Gnüsswand und das Tal hinauf und hinab und zänntummen mit den grüssigsten und gschpässigsten und gfürchigsten Gestalten pläpplet voll» war: «Und es blies und fuhrwerkte über ihren Köpfen, der Melk wollte am liebsten verhöhlen und sich in einem Loch verkriechen.» Melks ungeheure Geschichte wird bewusst in einem schlichten Raum erzählt: einem Betonkubus mit dreissig Strohhallen als Requisiten, die bei Bedarf eine Kuhherde darstellen, eine Mauer, mal Tisch und Stuhl im Gasthaus oder die Kirchenbank in Glarus. «Mehr braucht es nicht», sagt Knecht. Tim Krohns Sätze bringen eine Flut an Bildern mit sich.

Quatemberkinder. Von Tim Krohn. In einer Theaterfassung von Anja Horst und Jonas Knecht. Uraufführung. Eine Produktion von «theater konstellationen». Premiere am Sa, 23. April, 20 Uhr. Weitere Vorstellungen: So, 24., Mo, 25., Di, 26. April, sowie Di, 10., Mi, 11. Mai, jeweils 20 Uhr, Grabenhalle St.Gallen.

STÜCK FÜR STÜCK.

Als Choreograph Philipp Egli die Stelle am Theater St.Gallen antrat, ging es zuerst einmal darum, seiner Tanzkompanie «ein Gesicht, einen Charakter» zu geben, so schreibt das Theater St.Gallen. Drei Jahre sind seither vergangen. Und die Tänzerinnen und Tänzer haben unterdessen festen Boden unter den Füessen bekommen. Zeit also aufzubrechen: Zum ersten Mal zeigt Eglis Kompanie auf der grossen Bühne Arbeiten von Gastchoreographen. Und damit auch niemand auf die Idee kommen könnte, sich auf seinem festen Boden auszuruhen – so könnte man meinen – hat die Tanzkompanie zur Saison 04/05 einen neuen Boden geschenkt bekommen, einen so genannten Schwingboden. Um Knie und Füsse der Tanzenden zu schonen, ist dieser Boden selber dauernd in Bewegung. Natürlich freuen sich Philipp Egli und sein Team. Die erste Darbietung ist dementsprechend dem neuen Boden gewidmet: Sie steht unter dem Motto «Der Boden unter den Füessen». Es ist ein dreiteiliger Tanzabend – mit je zwanzigminütigen Stücken von Philipp Egli, Anna Huber und Rodolpho Leoni. Philipp Egli wird den Abend eröffnen. «gewichtigkeiten» heisst sein Stück, für welches der aus Nigeria stammende St.Galler Komponist Charles Uzor die Musik geschrieben hat. Anna Huber nennt ihren Beitrag «trois de pas». Die in Bern auf-

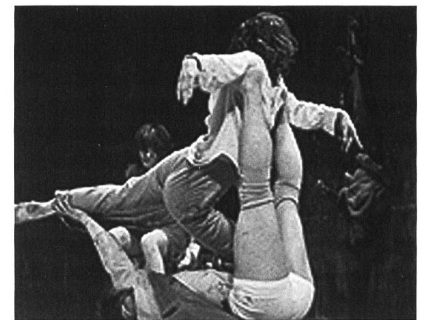


gewachsene Choreographin hat vor allem mit ihren Solos internationale Beachtung eingeholt. Und das dritte Stück, «levar», stammt von Rodolpho Leoni. Der Brasilianer hat seine Tanzstücke bereits in zahlreichen Ländern Europas, in den USA, Südkorea oder Ägypten gezeigt. Die Zusammenarbeit Eglis mit den beiden ganz unterschiedlich arbeitenden Choreographen ermöglicht der Tanzkompanie, die erhofften neuen Wege zu beschreiten, und dem St.Galler Publikum, an einem Abend Einblick in drei verschiedene Richtungen des zeitgenössischen Tanzes zu erhalten. (sob)

Theater St.Gallen. So, 3. (Premiere), Mi, 6., Fr, 8. April, jeweils 20 Uhr. (Weitere Vorstellungen im Mai und Juni.) Vorverkauf: 071 242 06 06

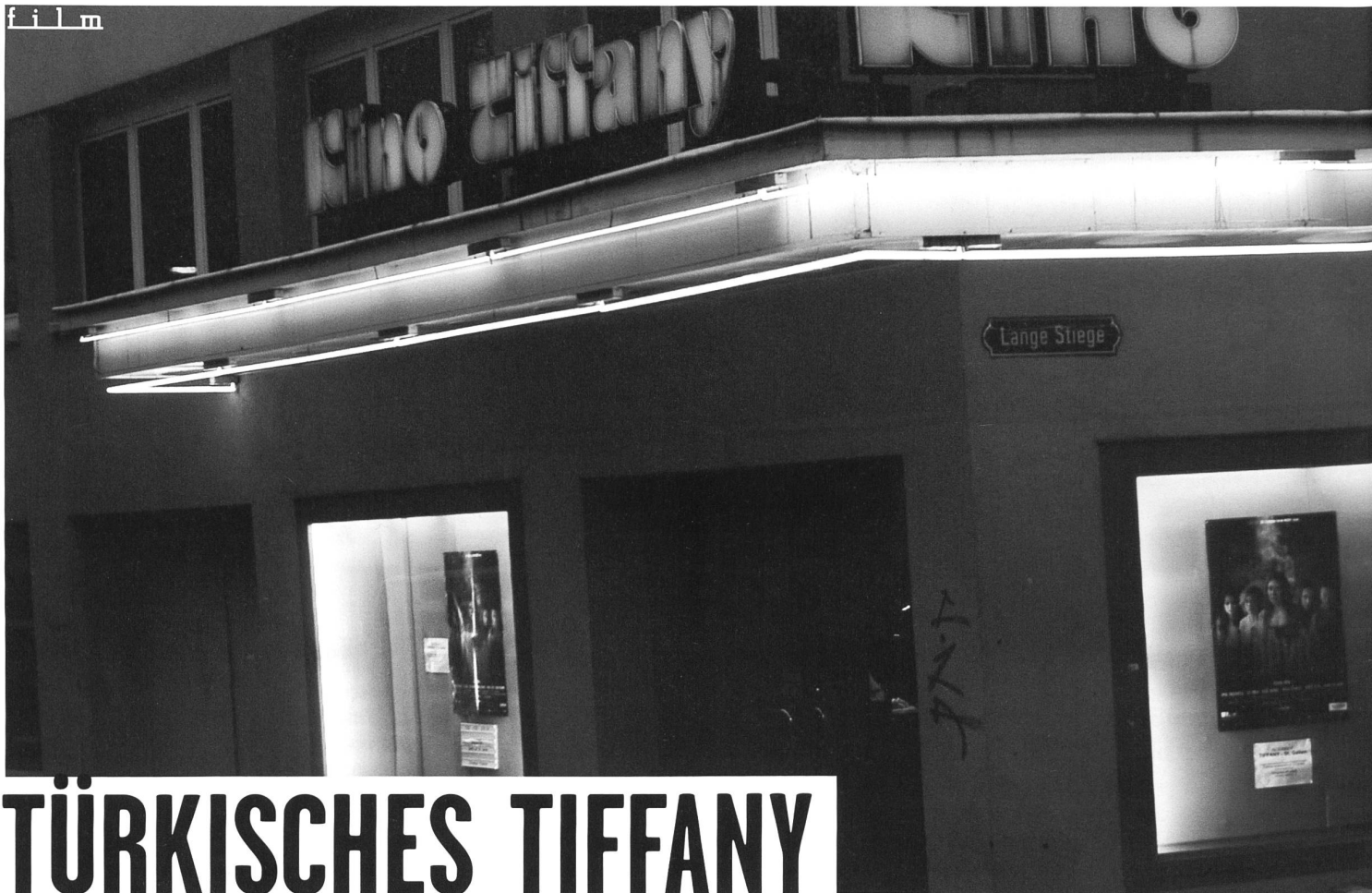
BREGENZER FRÜHLING.

Seit über zehn Jahren darum bemüht, grosse Namen des zeitgenössischen Tanzes an den Bodensee zu locken, sind die Verantwortlichen des Tanzfestivals «Bregenzer Frühling». Und sie machen ihre Arbeit gut. Zwischenzeitlich ist der Anlass ein fester Termin im internationalen Tanzkalender geworden. Auch diesen April und Mai treten im Festspielhaus Bregenz Tänzerinnen und Tänzer auf, die weitem von sich reden gemacht haben. Zum Beispiel Eva Yerbabuena. Die Spanierin hat alle Preise gewonnen, die es als Flamenco-Tänzerin zu holen gibt. Und seit sie im August 2000 mit ihrer Gruppe «Eva Yerbabuena Ballet Flamenco» die Expo Hannover eröffnet hat, ist sie in Deutschland nicht mehr nur unter Tanzkundigen ein Star. Oder Sidi Larbi Cherkaoui. Der 29-jährige belgisch-marokkanische Choreograph sticht in der Tanzlandschaft durch die unkonventionelle Herangehensweise an unkonventionelle Themen heraus. Seine Tanzkompanie «Les Ballets Contemporains de la Belgique» hat sich Dogma 95, die Gemeinschaft von Filmregisseuren um Lars von Trier, zum Vorbild gemacht. Auch ihr oberstes Ziel



ist es, aus allen Charakteren und Stücken die Wahrheit herauszuzwingen, mit allen verfügbaren Mitteln und «auf Kosten des Geschmacks und ästhetischer Überlegungen». In Bregenz zeigt Cherkaoui sein aktuelles Stück «Foi». Es geht um Glaube, Heilige Kriege und moderne Kreuzzüge. (sob)

Festspielhaus Bregenz. Eva Yerbabuena Ballet Flamenco, Do, 7., und Fr, 8. April, 20 Uhr. Sidi Larbi Cherkaoui, Fr, 27., und Sa, 28. Mai, 20 Uhr. www.bregenzerkunstverein.ch



TÜRKISCHES TIFFANY

Schweizer Kinos haben Immigranten als Zielgruppe entdeckt. Vor allem italienische und türkische Filme erschliessen ein neues Publikum. Auch Kinokönig Franz Anton Brüni hat das lukrative Geschäft gewittert und zeigt im St.Galler Kino Tiffany Kassenmagnete aus der Türkei. von **Melissa Müller**

Neben Hollywood werden im Westen längst andere filmindustrielle Zentren wahrgenommen – Istanbul zum Beispiel. Filmemacher vom Bosphorus feiern ihren Einzug in die grossen Multiplex-Säle. Das lohnt sich: «Mit einem türkischen Film machen wir etwa 100'000 Franken Umsatz», sagt Erwin Dietrich, der Chef des Zürcher Cinemax. In der Regel flimmern keine türkischen Independent-Produktionen über die Leinwand, sondern Popcorn-Kino, das auf den Schenkelklopfer-Humor des Publikums abzielt. Lange haben türkische Filme ein düsteres Bild des Bosphorus-Staates gezeichnet. Doch spätestens seit 1996 ist das anders: Im Gefolge des Erfolgsdramas «Eskiya, der Bandit» gelangten immer mehr massenvergnügeliche Blockbuster in die Kinosäle. Auch in St.Gallen: Zum Beispiel lief unlängst «Gora», ein komisches Weltall-Abenteuer, das Science-Fiction-Filme wie «Matrix» und «Das fünfte Element» in den Kakao zieht. «Komödien sind bei den Türken besonders beliebt», bestätigt die Billet-Verkäuferin im Tiffany. «Ein Kinobesuch ist oft ein Familienerlebnis, sie bringen dann Kind und Kegel mit.»

Kein Kommentar von Brüni

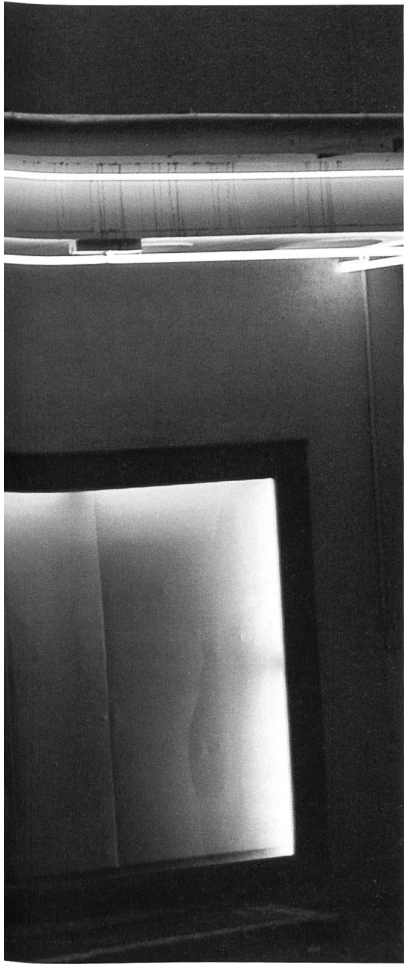
Ein Flop hingegen der Horrorfilm «Büyü – der Fluch». Einen Tag nach der Premiere ist der Kinosaal fast leer. Knapp ein Dutzend festlich zurechtgemachte Türkinnen sehen sich den Film über eine Archäologie-Expedition in einem verfluchten Tal an. In Istanbul soll ein Grossbrand während der Filmpremiere für eine schauerliche Aura des Films gesorgt haben. «Büyü» nimmt für sich in Anspruch, der erste wirkliche Horrorfilm der Türkei zu sein. Für die Dreharbeiten der Zwei-Millionen-Dollar-Produktion brauchte Regisseur Faruk Aksoy nur 33 Tage – das merkt man dem lieblosen Streifen an, der wie ein uninspirierter Hollywood-Abklatsch anmutet.

Wie äussert sich Kinobesitzer Franz Anton Brüni zum türkischen Programm? Ihn zu erreichen ist schwierig. Nach drei Tagen ist er endlich am Draht: «Tag Herr Brüni, hier Saiten» – Abschätziges Räuspern am anderen Ende der Leitung – «Uns ist aufgefallen, dass im Kino Tiffany soeben drei türkische Produktionen gezeigt worden sind. Werden Sie dieses Konzept des türkischen Tiffany weiter

verfolgen?» – «Dazu gebe ich keine Auskunft.» – «Aber sie sprechen mit der Programmation ein türkisches Publikum an?» – «Das weiss ich nicht. Und ich gebe Ihnen keine weitere Auskunft. Auch keine Zahlen. Hören Sie: Ich gebe Ihnen kein Interview.» Nochmaliges Räuspern, dann beendet Brüni das Gespräch – er habe noch «viel Wichtiges zu erledigen».

Für den Familienclan

In die Karten der Programmation blicken lässt sich dafür Claudia Jenny, Administrationsleiterin beim Cinemax in Zürich: «Türkische Filme zeigen wir hin und wieder. Tradition haben bei uns italienische Filme ohne Untertitel, da wir gute Beziehungen zum italienischen Filmverleiher Morandini pflegen.» Laut Jenny kommen die Italiener wie die Türken zahlreich ins Kino: «Sie nehmen ihren Clan mit und kommen am liebsten um Weihnachten.» Eine Exklusivität wüssten die Italiener besonders zu schätzen: «In der Schweiz feiern die Filme donnerstags Premiere, in Italien erst freitags. So kommt es vor, dass das Publikum in Zürich einen italienischen Film



Zum besten Kebab der Stadt geht es dann grad die Treppe links rauf. Foto: Florian Buchmann

LAND OF PLENTY

Paul ist ein Vietnamveteran, der in seinem zur Überwachungszentrale umfunktionierten Van in Los Angeles seine Runden dreht. Seine ausgeprägte Paranoia lässt ihn alltägliche Belanglosigkeiten als Bedrohungsbilder wahrnehmen. Die Idealistin Lana hat den Grossteil ihres Lebens in Afrika und dem nahen Osten zugebracht. Sie kehrt nach Los Angeles zurück, um ihren einzig lebenden Verwandten

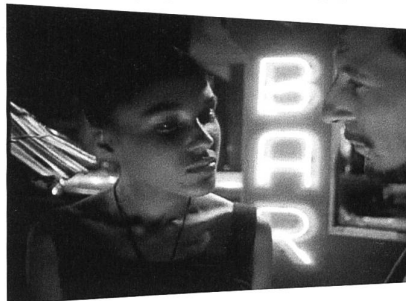


zu finden – Onkel Paul. Wegen eines Mordfalls kreuzen sich die Wege der beiden ... Wim Wenders hat einen Film über das Land gedreht, das ihn seit Jahren beschäftigt. Entstanden ist eine nahezu spirituelle Bestandesaufnahme des amerikanischen Gemütszustandes nach 9/11. Eine aktuelle Geschichte um den scharfen Gegensatz zwischen Arm und Reich, um fehlgeleiteten Patriotismus und die Paranoia, die viele Amerikanerinnen und Amerikaner nach dem 11. September befallen hat. Atmosphärische Dichte erlangt der Film durch die hervorragenden Darstellungen von Michelle Williams und John Diehl und den stimmungsvollen Soundtrack mit dem gleichnamigen Titelsong von Leonhard Cohen. Dazu kommen Amerikas einsam idyllische Orte, die Wenders bereits in «Paris, Texas» so unvergleichlich gefilmt hat und die immer noch diese besondere Melancholie in sich tragen. (sob)

SOY CUBA

In vier Episoden erzählt der legendäre russische Regisseur Mikhail Kalatozov, der mit «Wenn die Kraniche ziehen» Filmgeschichte geschrieben hat, von der kubanischen Revolution. Die Erfahrungen einer Prostituierten mit amerikanischen Kunden und die Geschichte eines Landarbeiters zeigen die Ursachen der Revolution auf. Eine Episode über den Widerstand junger Intellektueller gegen das Batista-

Regime spielt exemplarisch durch, wie eine Revolution ausbrechen kann. «Soy Cuba» steht in der Tradition des grossen sowjetischen Revolutionskinos eines Eisenstein - und ist dennoch einzigartig. Als Propagandafilm ist er ein Relikt - der letzte Film seiner Gattung. 1964 waren die Stilmittel der Agitprop-Kunst in der westlichen Welt schon längst von den subtileren Methoden des Werbespots abgelöst worden. Kalatozov kombiniert das antiquierte Genre mit einer Kameraführung, die ihrer Zeit weit voraus war. Eine vergleichbar dynamische Kamera taucht in der Filmgeschichte erst wieder in den Schlachtszenen von Steven Spielbergs «Saving Private Ryan» auf. In «Soy Cuba» findet sich kaum eine Einstellung, die nicht aus der Masse der alltäglichen Bilderflut hervorsticht. Dieser Revolutionsklassiker ist nicht nur ein interessantes historisches Dokument, sondern vor allem auch ein wunderschöner Film. (sob)



Beide Filme werden im April im Kinok gezeigt. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

einen Tag früher als in Italien zu sehen bekommt.» Die türkischen Filme seien im Gegensatz zu den italienischen jeweils unvertitelt, sagt Jenny. Wie es auf der deutsch-türkischen Internet-Seite «Vaybee!» heisst, dienen sie dazu, die fehlende türkische Sprachkompetenz vieler Deutschtürken auszugleichen. Angeblich werden allzu derbe Flüche und Szenen mit nackter Haut aus den Werbetrainern herausgeschnitten, da das Zielpublikum in Deutschland konservativer als jenes am Bosphorus ist. Wer also mit Keuschheitsgelüben und Kopftuchzwang auf der Leinwand rechnet, kann sein nacktes Wunder erleben. Haluk Bilgener, ein Star des türkischen Kinos, ist dem aktuellen Hype gegenüber denn auch skeptisch eingestellt: «Es wird eine vergnügungshungrige Generation herangezogen, die vollkommen apolitisch ist.»

ST.GALLER KURZFILMNACHT

Sie tourt wieder durchs Land, die lange Nacht der kurzen Filme. In achtzehn Städten macht sie dieses Jahr Halt – zum Glück auch wieder in St.Gallen. Als Einstieg gibts im Kino Palace ein lokales Zückerli: den Sequenzler-Mix. Mit dabei das Hündeler-Epos «Ein Mann namens Fred» von Sascha Tittmann und ein paar andere Überraschungen. Darauf startet das offizielle Tourprogramm mit einer Auswahl an nominierten und preisgekrönten Kurzfilmen des Schweizer Filmpreises 2005. Und unter dem Titel «Geburtstage und andere Katastrophen» präsentiert das Animationsfestival Fantochte zu seinem zehnjährigen Bestehen acht

internationale Trickfilme, in denen gefeiert wird. Und zwar zünftig. Anschliessend gibt es «Carosello», ein Spezialprogramm der 8. Internationalen Kurzfilmtage Winterthur: italienische Werbespots aus den sechziger und siebziger Jahren, die von angehenden Regiegrössen mit Stars und Sternchen wie Adriano Celentano oder Brigitte Bardot gedreht wurden. Den Abschluss machen Kurzfilme aus Grossbritannien: «Beats'n'Bars & Air Guitars» ist deren Motto. Und falls einen dies alles selber in Partylaune versetzt. Im Palace wird eine Bar aufgestellt – mit Musik selbstverständlich. (sob)
Kino Palace. Freitag, 15. April, 20.15 Uhr

COWBOYS OHNE STIEFEL UND SPOREN

Bild: Tobias Klutke

Nach neun Jahren in New York kehrt Frank Heer in die Schweiz zurück. Mit im Gepäck hat er seinen ersten Roman, das Wüstendrama «Flammender Grund». Roman Elsener, langjähriger Weggefährte Heers in New York, traf sich mit dem frisch gebackenen Autor vor dessen Abreise zu einem Gespräch über die Schriftstellerei.

Ich habe dein Buch mit Spannung gelesen und mich bestens unterhalten. Viktor Scheichenwartz, der Ich-Erzähler deiner Geschichte, stammt aus der Ostschweiz und findet sich als Schlagersänger in Las Vegas wieder. Wieviel von dir steckt in dieser Figur?

Wenn ich herausfinden will, wie das Innenleben einer Kunstfigur funktioniert, so versuche ich, mich in sie hineinzusetzen. Ich überlege mir, wie sie in bestimmten Situationen reagieren könnte, und muss dabei auf meine eigenen Lebenserfahrungen zurückgreifen. So lässt es sich nicht vermeiden, dass Charakterzüge durchschimmern, die mir ähneln. Aber das ist auch schon alles. Scheichenwartz ist einer, dem man nicht über den Weg laufen möchte.

Dein Abschiedskonzert vor neun Jahren mit den Former Franks in der Zürcher Mini-Bar hast du in einem Sattel gespielt. Das könnte auch dein Scheichenwartz gewesen sein: der singende Cowboy.

Ich benutze den Cowboy schon seit Jahren als Metapher. Sie steht für Abschied, Bewegung, Weite, Sehnsüchte, Freiheit, Abenteuer, Verlust. Mir gefällt diese Mythengestalt, auch wenn sie abgewetzt ist. Mein Romanheld ist ja kein Lasso schwingender Cowboy. Er

kommt nicht nach Amerika, weil er fantastische Vorstellungen vom Wilden Westen hat, sondern weil er auf der Flucht vor seiner Vergangenheit ist. Er ist auf seine Weise ein «Natural Cowboy», ein Steppenwolf. Dazu braucht es keine Stiefel und Sporen.

Du magst Countrymusik und Indianerfilme. Wieviele Karl-May-Bücher hast du gelesen? Vermutlich ungefähr zwanzig. Und du?

Sieben oder acht, glaube ich. Sicher alle Bücher mit Winnetou.

Nach dem 16. Geburtstag kann man Karl May ja nicht mehr lesen. Wenn du heute in eines seiner Bücher guckst, ist das grauenhaft – diese Moral, die Selbstherrlichkeit, das penetrant Christliche. Doch seine Sprache ist nach wie vor gewaltig. Seine seitenlangen Schilderungen eines Gesichtes oder einer Figur sind extrem fotografisch.

Welche Autoren und Romane haben dich später beeindruckt?

Als Jugendlicher vor allem Hermann Hesse, Paul Bowles, Goethes «Werther», ETA Hoffmann ... und natürlich Henry Miller: nicht nur wegen den erotischen Szenen, obwohl sie mich als 18-Jähriger schon sehr interessierten. Mir gefielen seine grossen, philosophischen

Ausschweifungen, die billigen Kneipen, die Schilderungen des Milieus. Das fand ich wahnsinnig authentisch. Ist es wohl auch.

Hat dich das Schweizer Schaffen nicht interessiert?

Ich habe in meinen Zwanzigern nicht sehr viel gelesen. Erstens, weil ich als Journalist bei der «Ostschweiz» schon sehr mit Schreiben und Lesen beschäftigt war. Zweitens, weil ich stürmte und drängte und das kulturelle Ereignis draussen suchte: im Schwarzen Engel, mit der Band im Probelokal, an Konzerten. Doch ich habe mittlerweile nachgeholt, was ich in der Schweizer Literatur verpasst habe: alle Dürrenmatt-Romane, Meienberg, Frisch, Widmer, Silvio Huonder.

Und internationale Autoren?

Vor allem Amerikaner: Raymond Carver, F. Scott Fitzgerald, Hunter S. Thompson, Harry Crews, Paul Auster. Das sind meine Favoriten.

Du wirst am 28. April auch in der Comedia in St. Gallen lesen. Dürfen wir Frank Heer erwarten - oder schlüpfst du in eine Rolle?

Der Gedanke an die Lesungen macht mich etwas nervös. Ich habe hunderte von Konzerten gespielt, doch das Vorlesen aus meinem Buch stelle ich mir schrecklich vor: ich und ein Wasserglas! Hinzu kommt, dass ich mich an Lesungen nie konzentrieren kann und somit nie an solche gehe. Und nun soll ich plötzlich selber vorlesen. Da ist es vermutlich gut, in eine Rolle zu schlüpfen und sich den Hut tief in die Stirne zu ziehen.

Du bist Journalist und Autor. Wo verläuft die Grenze?

Das sind zwei verschiedene Berufe. Beide sind anderen Spielregeln unterworfen. Das redaktionelle Schreiben fördert das Sprachgefühl und ein Verständnis dafür, wie Leute auf Texte reagieren. Um den Schritt vom Journalisten zum Schriftsteller zu machen, muss der Schreiber jedoch zuerst sein literarisches «Ich» finden – und Dinge erfinden.

In der Schweiz haftet dem Journalisten, der Autor wird, oft ein Makel an. Andere Medienschaffende reagieren seltsam. Ist das, weil Kulturjournalisten selber gescheiterte Künstler sind?

Den Vorwurf kennen wir beide. Ich kann ihn nicht ernst nehmen.

Geduld ist keine Tugend, die ich Journalisten attestieren würde. Um eine Geschichte auf 200 Seiten zu erzählen, braucht man dies aber bestimmt. Wie hast du den Prozess des Schreibens erlebt?

Die Arbeit verlief über Jahre in Etappen. Oft rührte ich das Manuskript wochenlang nicht an und arbeitete dafür an Musik. Dann wieder wurde mir die Musik zuviel und ich schrieb an dem Buch weiter. Dieser Austausch wirkt sich inspirierend auf mein Gehirn aus. Musik geschieht intuitiv, das Schreiben ist dagegen sehr kopflastig. Ich brauche beides, als Ausgleich. Am liebsten würde ich einen Film machen, wo ich die Musik mit Bildern und einer Geschichte kombinieren kann.

Mit der Bingo-Palace-Platte «Whistle Me Higher» hast du zusammen mit Fa Ventilato ja bereits den Soundtrack zu «Flammender Grund» geschrieben.

Ja. Das war ein spannender Prozess. Das Buch hat die Musik inspiriert, und die Musik das Buch. Wenn «Flammender Grund» jemals verfilmt werden sollte, dann möchte ich die Musikauswahl treffen.

Was wäre da – neben Bingo Palace – zu hören?

Viel Neil Young, Ennio Morricone, ZZ Top, Queens of the Stone Age, Friends of Dean Martinez, Giant Sand. Und Waylon Jennings. Sein Song Burning Memories spielt in meinem Buch eine Schlüsselrolle.

Hörst du auch während des Schreibens Musik?

Nein. Das funktioniert bei mir nicht. Höchstens wenn ich ganze Tage durcharbeitete. Dann bräuchte ich eine Geräuschkulisse. Meinetwegen Kruder & Dorfmeister oder andere Schöner-Wohnen-Musik.

Schreiben ist keine gesellige Arbeit. Beflügelt dich dieser Alleinritt durch deine Geschichten?

Es gibt grossartige Momente. Aber die sind

extrem selten. Das Schwierigste am Schreiben ist, dass man kein unmittelbares Feedback bekommt. Man ist verdammt allein, und zwar von der ersten bis zur letzten Zeile. Und wenn man nicht mehr weiterkommt, dann hilft auch der wiederholte Gang zum Külschrank nichts. Alles, was die Geschichte weiterbringt, sind radikale Entscheidungen: Das heisst, umschreiben, neu schreiben, anders schreiben.

Verfolgen dich die Figuren noch, oder sind sie zwischen den beiden Buchdeckeln eingeschlossen?

Jetzt, wo das Buch gedruckt ist, verfolgen sie mich nicht mehr – ausser wenn man mich fragt, wieviel von Scheichenwartz in mir steckt. Die Figuren dürfen sich nun in den Köpfen der Leser verselbstständigen.

Viele Leute wollen ein Buch schreiben, wenige schaffen es. Hast du von Anfang an dich geglaubt?

Ich bin selber erstaunt, dass ich es geschafft habe. Man darf sich das nicht so romantisch vorstellen, Frank mit der Flasche Wein, im Dialog mit seinen Figuren. Ich werde nervös beim Schreiben und gerate in eine erschöpfende Unruhe. Das Buch begann ich, als ich merkte, wie sich mein Leben in New York im Kreise zu drehen drohte. Ich wollte doch Geschichten erzählen! Und es gibt keine Ausrede, nicht zu schreiben. Man kann sagen: Ich würde gerne in einer Band sein, aber ich kann mir keine Gitarre leisten. Oder: Ich würde einen Film machen, aber ich habe keine Kamera. Zum Schreiben brauchst du bloss einen Bleistift und einen Block.

Schreiben unglückliche Menschen bessere Bücher als Glückliche?

Mich interessieren Arbeiten mehr, die die Schattenseiten des Lebens zeigen und das schwarze Kellerloch kennen. Diese Erfahrungen hinterlassen zwar Narben, aber auch spannendere Geschichten.

In Europa erwartest dich ein neuer Job als Kulturredaktor, die Einführung in den Lite-

raturzirkus, und auch musikalisch bleibst du nicht untätig. Wirst du New York dennoch vermissen?

Machst du Witze? Abgesehen von meinen Freunden werde ich die unglaubliche Kulisse vermissen. Die Stadt mag sich verändern, aber was immer bleiben wird, ist diese gigantische Bühne, diese Gebäude und die Menschen dazwischen. Wenn ich nach einem Abend bei dir in Williamsburg über die Brücke zurück nach Manhattan fahre und die Skyline sehe, habe ich noch nie nicht hingeguckt.

Wovor graut es dir in der Schweiz?

Noch graut es mir vor nichts. Ich freue mich auf neue Abenteuer. Ich habe lediglich Angst davor, dass ich New York zu sehr vermissen werde. Diese Stadt bietet Anschauungsunterricht fürs Leben. Jeder lernt hier seine Lektion. Meine war: Zehn Jahre New York sind genug.



51

Bild: Tammi Beerkovits

Frank Heer, 38, tritt diesen Monat beim Schweizer Nachrichtenmagazin Facts eine Stelle als Kulturredaktor an. Er lebte ab 1995 als Journalist und Musiker in New York und spielte in Bands wie Melomane (www.melomane.org) und Bingo Palace (www.codek.com).

Durchs Death-Valley

Viktor Scheichenwartz ist kein Mann der grossen Gefühle. Kurz vor seinem 40. Geburtstag macht sich der vom Leben gelangweilte Schweizer auf den Weg ins amerikanische Death Valley, um seinen verschollenen Urgrossvater zu suchen. Dort begegnet ihm das seltsame Hippie-Mädchen Jade. Doch zur Romanze will es nicht kommen: Die junge Kalifornierin erscheint dem kauzigen Scheichenwartz bald mehr und mehr als Ausserirdische, so sehr er sich auch um ihre Gunst bemüht. Ein verrückter «Hauptling» schickt Viktor auf einen aberwitzigen Höllenrip durch die eigene Vergangenheit. Er erfindet sich neu, überfällt dabei eine Tankstelle und verschanzt sich in einer abgelegenen Oase. Am Ende findet er zwar die Knochen seines Urgrossvaters und eine Anstellung als Schlagersänger im ominösen «Bingo Palace» in Las Vegas, doch sein Leben bleibt eine Flucht – vor den eigenen Dämonen wie auch vor der Polizei.

«Flammender Grund» erscheint bei Hoffmann & Campe. Die Buchtaufe findet am 6. April im Klub Helsinki in Zürich statt. Am 28. April liest Heer um 20 Uhr in der Buchhandlung Comedia in St. Gallen.

WELT BUCH TAG

23.
April
2005

Schweiz Suisse Svizzera

Samstag, 23. April 2005, 09.30 – 12.00 Uhr

St.Galler Freihandbibliothek, Katharinengasse 11, 9004 St.Gallen

Politikerinnen und Politiker lesen

Barbara Eberhard, Stadträtin, Susanne Schmid-Keller, Gemeinderätin, Thomas Scheitlin, Präsident Ortsbürgergemeinde und Josef Ebnetter, Präsident Stadtparlament lesen vor. Moderation: Albert Rüesch.

Samstag, 23. April 2005, 12.30 – 16.00 Uhr

Kantonsbibliothek St.Gallen, Notkerstrasse 22, 9000 St.Gallen

Was Politikerinnen und Politiker lesen

Bücher aus dem Bestand der Vadiana in Freihandpräsentation, ausgewählt von Politikerinnen und Politikern aus der Stadt und dem Kanton St.Gallen.
Eröffnungspäpéro 12.30 Uhr. Dauer der Ausstellung bis 7. Mai 2005.

Ab Samstag, 23. April 2005

Universität St.Gallen, Bibliothek, Dufourstrasse 50, 9000 St.Gallen

Ehemalige der HSG stellen Bücher vor

Die wichtigsten und enttäuschendsten Bücher von politisch aktiven HSG Alumni werden auf www.biblio.unisg.ch publiziert und im Schaukasten in der Bibliothek präsentiert.

Weitere Informationen: www.weltbuchtag.ch

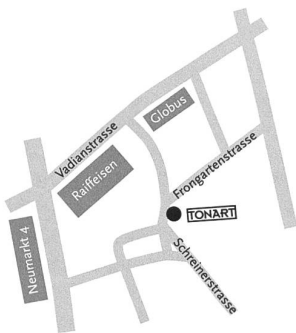
ROCK

POP

JAZZ

KLASSIK

TONART



Frongartenstrasse 15
9000 St.Gallen
Telefon 071 222 02 23
musik@ton-art.biz
www.ton-art.biz

AUF BEHARRLICHEN SOHLEN

1970 hat Franz Hohler im Luchterhand Verlag den Band «Idyllen» herausgebracht; Porträts von Schweizer Orten und Städten, darunter auch St.Gallen. Vor zwei Jahren 60 geworden, beschloss er, ein Jahr lang keine Auftritte abzumachen: keine Lesungen, keine Schulbesuche, nichts, was mit einer Agenda zu tun hat. «Ich möchte, so sagte ich mir, in dieser Zeit für das Alter üben.» Hohler nahm sich vor, einmal in der Woche auf Wanderschaft zu gehen, in diesem einst schönen Land, das langsam vor die Hunde geht. Ob Hohler dieser Formulierung zustimmen würde, bleibt dahingestellt. Aber beobachten tut er die Veränderungen genau: den ständig wachsenden Verkehr, die fortschreitende Zersiedelung und die zunehmende Verödung. Er klagt nie an, er registriert nur beharrlich. Er lässt dabei den Lesenden teilnehmen am Wunder des Gehens, gleich wie Giacomettis «L'homme qui

marche», einem Lieblingskunstwerk Hohlers: der zerbrechliche Mann, der gegen das Nichts anschreitet und behauptet, er sei ein Mensch. Hohlers «52 Wanderungen» sind eine Erkundung seines, dieses Landes (mit Abstechern ins Ausland), «dort, wo es am schönsten, am lautesten, am ruhigsten ist» (Klappentext). Auf den Säntis hat es Hohler nicht geschafft, aber auf dem Hörnli und auf dem Speer war er, bei den drei Schwestern auch. Die letzte Wanderung am 25.2.04 endet dort, wo es am 5.3.03 begann, am Laufe der Sihl, begleitet von der fahlen Sonne am Himmel oben und vom Heulen der Sihltastrasse hienieden. Gut, dass er kein Geld dabei hat, denn das Hotel Krone bei der Grossen Brücke hat gerade Betriebsferien.

Franz Hohler, 52 Wanderungen, 233 Seiten, Luchterhand Literaturverlag, München, 2005

HINWEG IN DIE LÜFTE

Ihr Leben war kurz, nur gerade 44 Jahre alt ist die Lyrikerin Luisa Famos aus Ramosch im Unterengadin geworden. Sie war Lehrerin, Moderatorin der ersten rätoromanischen Fernsehsendung und lebte mit ihrer Familie während mehreren Jahren in Venezuela und Honduras. Und sie war eine ganz wunderbare Poetin, die, wie Iso Camartin in der Einleitung zu «Ich bin die Schwalbe von einst» richtig sagt, «dem Geheimnis des Lebendigsein ganz nahe gekommen ist». Von diesem schön gestalteten, mit Fotografien der Landschaft und der Autorin angereicherten Nachlassband geht ein Zauber aus. Die Erde beginnt zu atmen, Feuervögel durchqueren den Himmel, und die Jahreszeiten schliessen sich. Sich festlesen, Romantisch-Worte mit deutschen vergleichen, sie abschmecken, von ihnen berührt werden: *Il sulai ria/ Die Sonne lacht // El teg'nin sa bratscha/ Hält Schnee/ In Ihren Armen // La naiv // La terra cumainza/ Die Erde*

beginnt // *A trar il fla/ Zu atmen. «La naiv»* bleibt unübersetzt, macht aber nichts, die deutsche Fassung geht trotzdem auf. Iso Camartin spricht von Gedichten, die das Lebensfeuer entfachen «am Himmel unserer Erwartungen wie Sterne am nächtlichen Firmament». Mervian Puorger weist in ihrem Nachwort auf die einmalige Sprache der Autorin hin. Sie sieht sie der erlebten und gesprochenen Sprache nahe und macht Ergänzungen im Stil und Wortschatz der Kirchensprache aus. Die experimentelleren Texte sind der *Arte povera* verwandt, ohne Ausschmückung und mit klarer Linie. Leidenschaft, Liebe, Abschied, Tod, Jahreszeiten sind die Themen von Luisa Famos, ihre Gedichte sind belebt von Vögeln und luftigen Wesen. Diese Dichterin wusste um die Kraft des Wortes. Stark.

Luisa Famos, Ich bin die Schwalbe von einst, 125 Seiten, Limmat Verlag, Zürich, 2004.

AUF LEISEN PFOTEN

Nur ein einziges Buch wolle er in seinem Leben schreiben, liess er verlauten, der Berner Velokurier Urs Mannhart, Jahrgang 1975. Ob er nach dem Erfolg seines Romans «Luchs» bei diesem löblichen Vorsatz bleibt (es gibt viel zu viele, auch zu viele gute Bücher) muss sich erst noch weisen. Schon mancher ausgeluchste Literaturfuchs ist dem Charme des Ruhmes und Geldes erlegen. Indes: Mannharts Buch ist tatsächlich gut. Was sich zuhinterst im Lauenental tut, hat zwar auch mit dem von vielen Bauern und Jägern gehassten Luchs zu tun. Die Wiederansiedlung dieser harmlosen Raubkatze wird hier aber zu mehr: zur Metapher für das Aufeinanderprallen von Welten und Werten. Der Luchs ist zurück, demnächst kommt der Bär, dann der böse Wolf. Und die Schweiz steht vor dem Untergang. Fehlt nur noch der EU-Beitritt – oder kommt der auch noch, auf leisen Pfoten? Mit all diesem Hinterwäldertum muss sich Julien Lee, der junge Städter mit Dreadlocks und Vorliebe für alten Jazz, zusammen mit seinen Biologen-Kollegen herumschlagen. Bis aus einer dummen bierseligen Wette ein ernstes Spiel wird, das zur illegalen Jagd auf den Luchs führt. Schüsse knallen, das Unheil nimmt seinen Lauf. Mannhart erzählt mit Witz und Drive, dabei gelingen ihm ausgezeichnete Charakterschilderungen. Einzig der Schluss ist vielleicht etwas flau ausgefallen. Trotzdem ist dies ein faszinierender und äusserst spannender Roman-Erstling – und -Letztling?

Urs Mannhart, Luchs, 359 Seiten, Bilgerverlag, Zürich, 2004.



ANI DIFRANCO. Ein Kreativitätsschub zeichnet diese Frau aus, dass es einem schier Angst macht. Ani DiFranco ist «unfreiwillige» Feministin, bekennende Lesbe und eine politisch bis aufs Äusserste Engagierte, die jeden gesellschaftlichen Missstand mit unverblümter Härte anprangert. Sie gibt seit 1990 jedes Jahr mindestens eine Platte heraus und zieht unermüdlich konzertierend durch kleine Clubs und zunehmend auch an grössere Festivals. Erfahrung hat sie ja hiermit, wenn man bedenkt, dass sie bereits im zarten Alter von neun Jahren in New Yorker Bars Beatles-Songs zum Besten gab. Für das neueste Opus «Knuckle Down» (RecRec) hat die 34-Jährige erstmals eine komplette Band ins Studio geladen. Zb. den begnadeten Andrew Bird, der mit Glockenspiel Akzente setzt und mit seinem klagenden Cellospiel «Studying Stones» zu einem der ersten Höhepunkte der Platte macht. Bei einer Künstlerin, die einen derartigen Output an musikalischen Ideen und Projekten umsetzt, kommt auch Skepsis auf. So sind manche ihrer Platten als Übergangswerk zu betrachten. Als work in progress. «Knuckle Down» aber nicht. Es mag vielleicht die «kommerziellste» Platte dieser mutigen und schönen Frau sein, aber es ist auch eine ihrer schönsten. Um auf dieses Level zu gelangen, hat Ani ja einst ihr eigenes Label Righteous Babe Records gegründet. Um unabhängig zu sein. Künstlerisch unberechenbar. Diese Frau geht unbeirrt ihren Weg. Und ihre Fans werden immer zahlreicher. Kompromisslosigkeit kann sich bezahlt machen. Ein Glück auch!

SIEBERS SCHNEEMANN-PODESTLI:

{1} The Arcade Fire

Funeral (2003)

{2} Adam Green

Friends Of Mine

{3} JaKönigJa

Ebba

{4} Nick Cave & The Bad Seeds

Abattoir Blues / The Lyre Of Orpheus (2004)

{5} Kutti MC

Jugend & Kultur

{6} Ani DiFranco

Knuckle Down

{7} Jolie Holland

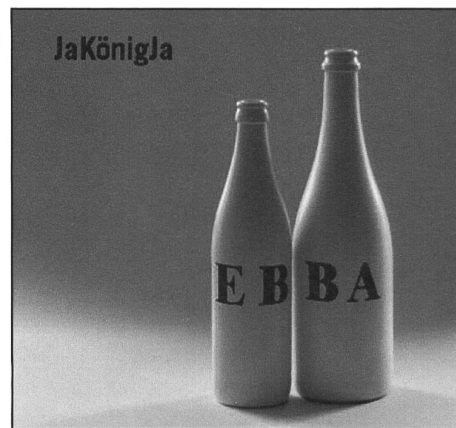
Escondida (2004)

{8} Adam Green

Adam Green (2002)



KUTTI MC. Cool hinter der Sonnenbrille versteckt, adrette Dächlikappe, das Meersäuli in der Hand. Wenn das kein Sympathieträger ist! Der «Facts»-Musikfritze Bänz Friedli muss wohl Tinte gesoffen haben, als er Kutti MC in einem Berner Tearoom zum Interview-Termin traf. Was er danach über den Berner Rapper salbadernd und schwärmend in den PC hämmerte, ist zuviel des Guten. Und macht misstrauisch. Doch nicht enttäuschend und genuiner als sein Rezensent ist Kutti MCs Debütalbum «Jugend & Kultur» (Musikvertrieb). Ein etwas gar hochtrabender Titel – geht aber insgesamt doch ok. Jürg Halter aka. Kutti MC breitet sich voll jugendlichem Nüchternheitsrausch in vielen Themen aus: Todestrauer, Protest, Politik, Jugendproblematik, Identitätskomplex, Alternativkultur, Liebeskummer. Um nur einige zu nennen. Nicht alle 14 Tracks begeistern durchs Band, aber die Glanzlichter sind in der Mehrzahl. Da ist einmal der Einstieg mit dem nicht unbescheidenen «Kutti-Funk»: «Kutti MC, bi sit 1980 derbi; der erscht wo uf Schwizerdütsch grascht het? !» Oder der Club-51-Remix «Di Junge», mit einem grandiosen, knochentrockenen Beat unterlegt. «Itz lueg mau di Junge, di tää de no konzentriert drögäle», spöttelt der Wirtschaftsmittelschul-Absolvent, der nach eigenen Aussagen noch nie gekiffert haben soll. Da ist das herrliche «Fritzli R.I.P.» mit der ans Herz gehenden Trauer um sein totes Meersäuli: «Ds Lebä isch äs Meersöili und nächhär stirbsch, Fritzli, oh, Fritzli, Fritzli.» Mit Big Zis rappt Kutti den «Euro-Dance!», von dem sich Weichei DJ Bobo eine schöne Scheibe abschneiden könnte, um nur halbwegs originell zu klingen. «Jugend & Kultur» ist nach «Eis» von Greis eine der herausragenden Mundart-Rap-CDs us äm Schwizerländli. Mal sehen, ob der St.Galler Shootingstar Dani Göldin aka. Daniel Ryser dem mit seiner nächsten CD noch die Krone aufsetzen wird.



JAKÖNIGJA. Es ist schon fast die hohe Schule des Pop zu nennen, was diese Hamburger im Studio basteln. Vertrackt, verschachtelt, ungewohnt. So sperrig kam mir noch nie eine deutsche Platte entgegen. So intellektuell. Nicht mal Kante in ihren abgefahrensten Momenten. In Hamburg 1995 als Hausband des Pudel Clubs gestartet, wurden JaKönigJa schon bald heftig missverstanden. Kategorisierbar waren sie sowieso nie – jedenfalls nicht in Schulen oder Klassen. Das Herz von JaKönigJa sind Jakobus Siebels und die Sängerin/Texterin Ebba Durstewitz, die dieser neuen Platte – nach sechsjähriger Pause – gleich auch den Titel gab. Musikalische Referenzen wie FSK, die High Llamas, Stereolab und Laika mögen als Orientierungshilfe dienen – über die Musik von JaKönigJa sagen sie aber letztlich herzlich wenig aus. Wenn Klavier, Cello, Banjo, Marimba, Orgel und Posaune erklingen, tappen wir im abgeschirmten Geheimnis der traumschwangeren Nacht. Noch schwerer ist die Lyrik von Ebba Durstewitz zu umschreiben. Hermetisch und sibyllinisch textet sie vom «Steine sammeln und Steine wegwerfen», eine Miniatur über die Langeweile und das stärkste Stück von «Ebba» (RecRec). Es sind ein paar unmittelbar in den einzelnen Songs auftauchende Sätze, die sich wie Insekten im Gehirn festfressen. «Wir haben Dir was mitgebracht, diese Schmerzen musst Du teilen.» / «Jedes Wort war einmal ein Gedicht.» / «Jeder will reden, niemand kann sprechen.» / «Aus meinem Haus macht keine Räuberhöhle.» / Etc. In «Sei hochwohlig geboren» singt Ebba: «Hauptsache ist doch, es wird nicht gewöhnlich.» Nein, das nun kann man von dieser Platte in keinem Moment behaupten.

Rönzge MC, Autor und Pop-Freak, träumt von einer Welt, um die kein eisiger Wind des Neoliberalismus weht.